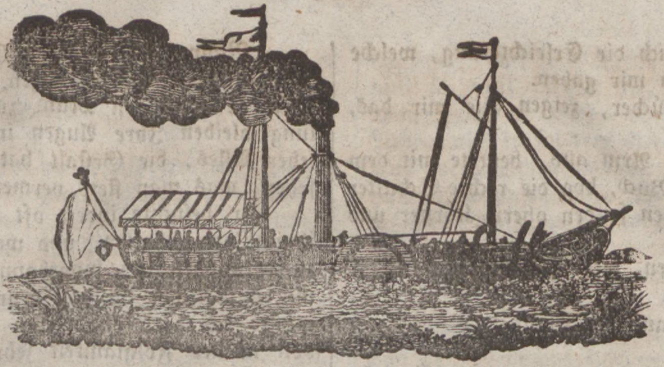
№ 34.



Dienstag, am 22. März 1842.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Hoftanzmeister Mereau.

(Fortsetzung.)

„Ueberhaupt, besonders auf der Bühne, kommt Alles auf's Gleichgewicht an, worin man seinen Körper zu halten weiß. Ihnen eigentliche Tanzstunden zu geben, verstattet meine Zeit nicht. Auch sind Ihre Füße für den feinen Tanz zu lang. Aber ich werde Ihnen einen besondern Unterricht für den Gebrauch Ihres Körpers geben, den Sie besser benützen können, als eigentliche Tanzstunden."

Ich dankte ihm sehr herzlich.

„Ueberhaupt bin ich in Betreff von Schauspielern der Meinung, daß man ihnen Fertigkeit ausdrucksvoller Bewegungen ansehen soll, aber nicht den Tanz. Dieser verleitet zu conventionellen Bewegungen, welche der Wahrheit des Ausdrucks manchmal Abbruch thun."

So entließ er mich den ersten Tag. Nach acht Tagen ward ich wieder hin beschieden, und das war für mein Verlangen viel zu spät.

„Ich habe Sie seitdem mehre Male auf der Bühne gesehen. Ach, Sie machen so viele Bewegungen, wobei Sie gar nichts denken. Wie hat mich das ermüdet! Zuletzt habe ich nicht mehr hinsehen mögen."

Ich räumte das ein und war sehr niedergeschlagen.

„Keine falsche Empfindlichkeit, junger Mann, wenn ich helfen soll."

Ich bat ihn so dringend als ich es vermochte, die Geduld nicht zu verlieren. Er gab mir eine männliche Versicherung seiner Theilnahme.

„Sie gehen während Ihrer Rede zuviel hin und her. Ehe wir weiter gehen, geloben Sie mir fest und heilig, daß Sie in Ihren nächsten Rollen auf der Stelle, wo Sie stehen, ruhig stehen bleiben und keinen Schritt von der Stelle thun wollen, was es Ihnen auch kosten mag."

Ich versprach es.

„Durchaus stehen bleiben. Sonst haben wir nichts mit einander zu thun."

Aber wegen der Bewegung der Arme?

„Geduld! — heben Sie jetzt Ihren Arm."

Ich that es.

„Sie heben ihn von der Hand an, dadurch sinkt der Ellenbogen und bildet einen spitzen Winkel. Indem Sie dies fühlen, nöthigt die Verlegenheit unwillkürlich den Ellenbogen an die Seite anzulegen. Ihre Hand hat dabei keinen Zweck, hält sich ohne schöne Form, oder starrt ungelegen vor sich hin."

Er führte mich vor den Spiegel. Ich erschrak, als ich dort den Arm heben mußte.

„Versuchen Sie nun, den Arm von der Schulter aus zu heben."

Ich that es.

„Nun gebietet sich die Bewegung des Ellenbogens von selbst, und Sie sehen, daß die Hand in gefälliger Form folgt, wobei sich zugleich die Finger sanft legen!"

Ich fühlte augenblicklich die Erleichterung, welche diese wenigen Anweisungen mir gaben.

„Hier liegen zwei Bücher, zeigen Sie mir das, welches Sie verlangen!"

Rasch streckte ich den Arm aus, deutete mit dem Zeigefinger auf das eine Buch, bog die rechte Schulter zugleich mit vor, und eben so den obern Körper und den Kopf.

„Bleiben Sie so stehen, wie Sie nun sind."

Es geschah.

„Wozu so viel Aufwand der Figur?"

Wie so?

„Sie wollen doch jetzt nicht mehr als das Buch?"

Nicht mehr.

„Weßhalb biegt denn Ihr Körper sich dem Arme nach?"

Weil ich das Buch bestimmt verlange.

„Das muß Ihr Blick ausdrücken, also vor der Hand bringen Sie den Körper in seine ruhige Lage zurück!"

Ich habe aber auch durch den Körper, der sich vorbog, anzeigen wollen, daß ich das Buch zu wünschen habe, und nicht zu befehlen.

„Die Unterscheidung von Wunsch oder Befehl, das muß Ihr Auge geben, und nicht die Figur."

Ich stellte mich wieder in grade Richtung.

„Und deßhalb streckten Sie den ganzen Arm aus? Es ist ja kein fernes Haus, worauf Sie deuten, sondern ein Buch, was da gleich vor uns liegt. Eine Bewegung des untern Armes und eine gefällige Oeffnung der flachen Hand, deren einer, nicht zugestreckter, Finger anweiset, was Sie verlangen, ist hinreichend."

Das deutet aber doch nicht, welches von beiden Büchern ich haben will?

„Sie werden freundlich aber bestimmt nach dem Buche hinsehen, indem Ihre Hand darnach deutet. Man muß von der Gestalt nie etwas mehr brauchen, als das, was geradezu nöthig ist, sich deutlich zu machen. Aber Blick und Bewegung muß im Augenblick vereint wirken, und nicht getheilt sein."

Mehre Stunden vergingen in einem Unterricht dieser Art. So sagte er mir unter Andern einst:

„Nehmen Sie die Tasse von jenem Tisch."

Ich trat hinzu; einen Schritt vom Tische ab, bog mich schon hinüber, sie zu nehmen.

„Daher die Verlegenheiten in den Gesellschaften; die Tasse ist gefüllt, Sie sind nicht nahe hinzugegangen, Ihr übergebogener Körper ist schon aus dem Gleichgewicht, der weitgestreckte Arm zittert, im Umwenden haben Sie keine Sicherheit mit der ausgereckten Gestalt, unerwartet tritt der unsichern Figur Jemand nahe, sie will schnell sein, wird noch unsicherer, man verschüttet, zerbricht, und weiß sich nicht zu helfen. Treten Sie nahe hinzu, nehmen Sie mit fester, kurzer Bewegung, und wenden Sie Sich kurz auf derselben Stelle, so geht Alles in Ordnung. — Trinken Sie!"

Ich bog den Kopf zur Tasse.

„Nimmermehr! Das Gesicht darf sich nicht zu unbedeutenden Dingen fügen, führen Sie die Tasse zum Munde, nicht den Mund zur Tasse. In dieser Stellung bleiben Ihre Augen in grader Richtung, übersehen Alles, die Gestalt hat nicht das gedrückte Ansehen, was man stets vermeiden muß."

Er besuchte indeß oft das Schauspiel; ich hatte ihm Wort gehalten, und war auf der Stelle, wo ich zu reden hatte, wie hingebannt, stehen geblieben, obschon mit unsäglicher Mühe; denn immer war mir es, als müßte ich doch etwas hin und her gehen. Er war von meiner Folgsamkeit sehr vergnügt, und empfing mich stets wohlwollender und theilnehmender.

(Fortsetzung folgt.)

Blätter aus meinem Tagebuche.

1.

Du, der Du diese Blätter liesest! wenn Du mich kennst, dann weißt Du auch, wie ich fühle, wenn ein Gefühl mein rauhes Herz bewegt, Du weißt, wie ich liebe, wenn ich der Liebe Raum gebe in meiner Seele. Mir starben viele Freuden; sie sind begraben diese Kindes- und Jünglingsträume, es blieb nur der Schmerz zurück, der heiße, brennende Schmerz über das Fehlschlagen meiner Hoffnungen, und die Wunde heilte langsam. Damals wähnte ich, sie werde nimmer heilen; aber Freundschaft und Liebe sind wirksame Arzneien. Kennst Du die Bedeutung dieser Worte, kennst Du den Himmel und seine Seeligkeit, der in ihnen liegt? Dann, Mensch, kannst Du mich verstehen.

2.

Der Mensch, von der Natur mit Kraft und so vielen geistigen Vorzügen ausgestattet, wird von derselben Mutter oft zu einem Spielballe gemacht, den der Zufall umherwirft, wie der Sturm einen leichten Nachen. Innere Kraft, meinte ich oben. Sie soll vom Manne unzertrennbar sein, wie Zartheit vom Weibe. Und wie oft unterliegt der Mann kleinen Widerwärtigkeiten, wie oft wird sein Wille durch ein unvorhergesehenes Ereigniß gebrochen, während das Weib sich kühn und muthig zur erhabenen Größe hinaufschwingt, zu der wir staunend emporblicken und die wir bewundern müssen. — Auch ich bin ein solcher Ball geworden. Wie sicher glaubte ich mich! Die Leidenschaften wähnte ich bekämpft und bezwungen zu haben, meines Herzens Schlag schien mir so ruhig; Neid und Gunst, Liebe und Haß, Freundschaft und Verrath, alles war mir gleichgiltig. Und jetzt? — Das Gleichgewicht meines Innern ist gestört, die Ruhe dahin, die Kraft vernichtet, der Muth gebrochen.

3.

Der starke Mann wähnte sich sicher vor der Macht der Liebe, die ihn ein Mal betrogen. Starker Mann, erbärmlicher Schwächling! Doch nein, es ist ja etwas

ganz Anderes: einen Engel lieben. Ja wahrlich, es giebt noch Engel; denn sie sehen und keine glauben, das hieße, die Allmacht Gottes lästern.

4.

Ich habe sie gesehen im Kreise anderer Frauen; aber nur für sie hatte ich Augen, Ohren nur für sie. Sie war meine Sonne, der Laut ihrer Stimme Sphärenharmonie. Wenn ich nicht in ihrer Nähe bin, fühle ich eisige Kälte in meiner Brust, mit ihrem Verschwinden erlischt auch meines Tages Stern.

5.

Nur für sie fühle ich, nur sie denke ich! Alle meine Wünsche, alle meine Hoffnungen, meine Gefühle haben ihr einen Thron geschaffen; ich sinke vor ihr in den Staub und huldige ihrer Seelenreinheit und Hoheit. Mein Ich ist ihr Tagebuch geworden, mein Leben werde das Titelblatt dazu, rein und fleckenlos, wie das Blatt der Lilie. Dann schriebe sie vielleicht auf ihr Eigenthum auch ihren Namen, und ich setzte ganz heimlich den meinigen darunter, und hätte keinen Wunsch, keine Hoffnung mehr! — Doch, armes Herz, wo blüht denn noch für Dich eine Freudenblume, was darfst Du noch hoffen? — Undankbarer, der ich bin! darf ich sie nicht sehen, nicht ihre holde Stimme hören?

6.

Sie soll stolz sein! — Ja stolz ist sie im Gefühle ihres hohen Werthes. Aber das ist jener hehre, schöne Stolz, der den wahren Adel der Seele bekundet. Aus diesem Auge, von dieser Stirn kann leeres Vorurtheil nie seine Blitze der Verachtung schleudern. Sie kann, sie wird nie vergessen, daß auch der ein Mensch ist, der unter ihr steht, stehe er noch so tief.

7.

Ich Glücklicher habe sie wiedergesehen! Wieder habe ich ein Paar Tage gelebt. Wenn ich sie nicht sehe, schlafe ich und träume nur. Und wenn ich aus diesen Träumen erwache, umrankt mich die kalte, freudeleere Wirklichkeit! — Ach! immer kann die Sonne nicht scheinen; aber ohne die Sonne kein Licht, keine Wärme.

8.

Wisset Ihr wohl? In einem Zimmer sammeln sich alle Stäubchen und bilden eine Säule, die im Sonnenstrahl sichtbar wird, der durch die Fenster bricht. — Mein ganzes inneres Leben ist umgeformt, ich bin zerrissen, in unendliche solcher Sonnenstäubchen zerrissen. Und alle diese Atome sammeln sich zu einer Säule, die hinaufreicht bis zum Sonnenstrahle ihres seelenvollen Auges. Und immer höher wird die Säule, zur Riesengröße wächst sie hinan, und wird ein Denkmal meiner Liebe, meiner Anbetung.

9.

Noch deckt die Erde das Leichentuch des Winters; aber neben ihr, der Reinen, Herrlichen, ist ewiger, lachender Frühling; sehe ich sie, so durchrieseln mich Frühlingsschauer, wo sie hintritt, sprießen Blüthen. Höre ich sie, dann öffnet sich das Herz; es strebt ihr entgegen, um alle Treue zu erfassen. Und wenn es nun so ganz erfüllt ist, von diesen Zaubermelodieen, dann hallt es wider von unendlicher Sehnsucht und Liebe, und in solchem Accord verschwimmt ihr Name. Aus den Schwingungen der Töne formt sich eine himmlische Luftgestalt, die ich in wehmüthiger Freude an meine Brust ziehen möchte. Aber ich starre sie nur an, bis sie zerfließt. — Schaue nicht in die Sonne, der Mensch erblindet davon.

10.

Wenn ich sie sehe, so gedenke ich der alten Fabel von der Memnonssäule. — Die stand stumm die ganze Nacht; doch kaum erglänzte das goldne Sonnenlicht, so ertönte sie wunderbar. — Auch ich bin stumm in mich gekehrt, wenn ich sie nicht sehe; aber berührt der strahlende Nimbus, der sie umgiebt, mein Auge, dann tönen meine Lieder, die Seele erwacht, und es wird Morgen in mir. — Ewiger Gott! Laß mich nur diese heiligen Morgenstunden leben, sie haben Balsam für jede Herzenswunde; besser und geheiligter werde ich durch sie und verlange nimmer den Abend zu schauen. Herr! laß mich an ihrer Seite einst Dein himmlisches Morgenroth erblicken!

11.

Nacht, was sträubst Du Dich, Deinen dunklen Thron zu verlassen? Tief, tief im Morgen drohen feurige Wolken Dir schon mit der Ankunft des Tages; lasse Dich nicht in einen Kampf ein, der Deine Kräfte raubt, Du mußt dennoch erliegen. — Du Geliebte bist der Tag, der schöne, helle Tag, der mir angebrochen ist; Nacht war mein Leben. Aber sie schwand vor Deinem Lichte, vor Deiner Klarheit, und reiner, heller ist mein Leben durch Dich geworden.

12.

Ich darf ihr nicht schreiben, ihr, der ich es immer wiederholen möchte, daß ich sie liebe, daß ich sie anbete. Aber vielleicht liest sie diese Blätter, die auf mich und mein Leben Bezug haben. Sie erkennt daraus vielleicht die Grundidee meines Seins, mein Streben, mein ganzes Denken, das sich durch mein Leben hindurchwindet, wie der rothe Faden durch die Taue der englischen Kriegsschiffe. Und wenn sie das erkannt hat, dann wird sie meiner „freundlich gedenken," und ich werde ihren Gruß verstehen und seelig und glücklich sein.

Arthur vom Friedhoff.

Zweisylbige Charade.

Wohl wußt' ich's nicht zu deuten,
Weßhalb mein Erstes mir
So viel des schönen Zweiten
Gewährte für und für;
Weßhalb ich treu verbunden
Stets folgte seiner Spur:
Jetzt hab' ich es gefunden —
Das Ganze war es nur.

Pn.

Reise um die Welt.

*** In einem großen hinterindischen Reiche, welches, wenn es aus Hinterindien verlegt würde, im Vordergrunde der asiatischen Geschichte stände (Discretion überhaupt und besondere diplomatische Rücksichten verbieten die Angabe des Namens) hat der König folgendes Edikt erlassen: „Ich will und befehle, daß die Zeitungen sich hinfüro in Bezug auf mich und die Glieder meiner Familie aller Schmeicheleien, Hyperbeln und Extasen enthalten. Ich mag nicht in den Himmel erhoben werden, weil ich ein Jahr älter wurde, oder ein neues Götzenbild in eine Pagode schenkte; und wenn eine Schlacht gewonnen wurde, während ich ruhig in meinem Harem war, so ist es beleidigend für mich, einen Lobgesang anzustimmen. Dergleichen ist mir widrig zu hören, weil ich die Wahrheit liebe. Auch wird durch solche Zeitungsartikel das Ansehen des Königthums untergraben. Endlich auf meine Unterthanen wirken dieselben höchst verderblich. Aus einem Berichte meines Ministeriums „der öffentlichen Gesundheit an Leib und Seele" ersehe ich, daß der gute Geschmack auf beunruhigende Weise gesunken und die Intelligenz auffallend geschwächt ist. Mein Ministerium irrt, wenn es die Schuld davon auf die Auslandssucht wirft; ist doch erst im vorigen Jahre die große Reichsmauer ausgebessert worden. Ich sehe den Grund des Uebels lediglich in den inländischen Zeitungen, welche durch ihre täglichen Lobgedichte und spaltenlange Ausspinnung meiner persönlichen Verhältnisse, so wie Vermischung derselben mit den Staatsangelegenheiten den schädlichsten Einfluß ausüben. Deßhalb ist diese Ungebühr hiermit streng verboten. Achtet dies!" In Folge dieses Edikts sind in jenem Reiche alle Zeitungen aus Mangel an Stoff eingegangen. Blos der „Storchschnabel der Wahrheit" erscheint noch, zur Veröffentlichung der Ernennungen, jedoch gegenwärtig in Duodez.

*** No. 24. des Königsberger Literaturblattes, redigirt von Dr. Alexander Jung, das sich auf gleicher Höhe des Wissens und Geistes erhält, bringt eine treffliche Abhandlung von Karl Rosenkranz: Hegel, der Fakultätsphilosoph und L. Feuerbach, der Menschheitsphilosoph.

*** Ein Verein Düsseldorfer Kunstfreunde hat das Projekt gemacht, eine Sammlung von 100 Gemälden der besten modernen Maler aus allen jetzt blühenden Schulen Europas zu acquiriren, und damit einen Turnus durch alle Hauptstädte des Kontinents zu machen, damit Publikum und Künstler in den bedeutendern Städten Europas hiedurch mit allen lebenden berühmtern Malern und den Leistungen aller jetzigen Schulen vertraut und bekannt würden. — Eine recht erfreuliche, rühmenswerthe Idee.

*** Gutzkows neuestes Lustspiel, das in Kurzem in Berlin zur Aufführung kommt, heißt: „Die stille Familie." Alle, die dieses Lustspiel gelesen, nennen es in Charakteristik, Sprache und sittlicher Tendenz ein vorzügliches Werk.

*** Der, namentlich durch seine Geschichte von Frankreich, eines europäischen Rufes genießende Michelet hat seine Professur am Collège de France aufgegeben. Ein schmerzlicher, kaum zu ersetzender Verlust für dasselbe. Eine Freude war es, bei den Vorlesungen Michelet's, die zwei Mal wöchentlich stattfanden, den Andrang der Hörbegierigen zu beobachten. Es wurde ihrethalben „Queue" gemacht, wie an der italienischen Oper und am Théâtre français, wenn die Rachel spielt. Wer nicht mindestens eine Stunde vor dem Erscheinen des würdigen Gelehrten an Ort und Stelle war, riskirte in dem wißbegierigen Gedränge Rockschöße und Rippen. Herr Michelet allein machte dem bekanntem Ampère die Ehre streitig, die größere Zahl von Damen bei seinen Vorlesungen zu sehen. Der Professor wurde regelmäßig „empfangen," ganz wie Rachel und Grisi; kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, so erdröhnte der Saal des ernsten Collège von donnerndem Händegeklatsch. So weit haben es die deutschen Universitätslehrer im Enthusiasmiren ihrer Hörer doch noch nicht gebracht. Freilich, sie sind auch dem Zischen und Pfeifen nicht so häufig ausgesetzt, wie die französischen.

*** Rotteck's Weltgeschichte ist in einer gediegenen englischen Uebersetzung in vier Bänden erschienen.

*** In Weimar ist zum Geburtsfest der Frau Großherzogin eine Oper in zwei Akten: „Clara von Rosenberg," Musik von Ricci, gegeben worden, an der, nach übereinstimmenden Berichten, bloß die Schlußdekoration (Schloß Peterhof bei Petersburg und dreiunddreißig hochspringende Fontainen) etwas werth ist. Man hofft daher, daß die Schlußdekoration künftig allein wiederholt werden wird.

*** Der Kaiser Paul von Rußland war einst im Gespräch mit einem fremden Gesandten. Dieser ließ die Worte fallen: „Die Großen Ihres Reiches — " Da fiel ihm der Kaiser in die Rede: „In meinem Reiche ist der ein Großer, mit dem ich gerade spreche; sobald ich ihm den Rücken kehre, ist er es nicht mehr." — Paßt heute noch, und zwar auch auf andere Höfe.

*** Das Taschenbuch „Orpheus" bringt der Frauenwelt, aus der Feder Levitschnigg's, folgende sinnige Verse, wohl zu den schmeichelhaftesten Complimenten gehörend, die den Damen je gemacht worden:

Ist doch das Weib die immergrüne Rose,
Die Gott in's winterliche Leben warf,
Zum Pfande, daß der Mann, der glaubenslose,
Auf einen Lenz im Jenseits hoffen darf.
Nur Schade, daß der Mensch die Lenzpropheten,
Die offenbarend ihm entgegentreten,
So oft wie Sklaven stürzt in Leid und Schmach!
Daß er, das Duftgeheimniß zu entdecken,
Die zarte Knospe bricht und dann mit Schrecken
Erkennt und weint, daß er — ein Herz zerbrach.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 34. Am 22. März 1842.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 18. März. Das Glas Wasser, Lustspiel in 5 Akten. A. d. Fr. des Scribe, v. A. Cosmar.

Emil Devrient . . . Bolingbroke.

Die Satyre entspringt aus zwei entgegengesetzten Quellen: aus Ueberfluß an Liebe und aus Mangel an Liebe. Ein zum Dichten berufener Gemüths-Mensch, der in der Welt nur die Ideale seiner Phantasie verkörpert sieht und sich harmlos, kindlich, mit überströmender Neigung leicht hingiebt, da er so viel Liebe bedarf, als er selbst zu gewähren im Stande ist, wird in seinen heiligsten Gefühlen getäuscht, verkannt, an die Stelle des Vertrauens tritt Bitterkeit, der Strom seines Herzens, der Jedem glühwarm entgegensprudelte, fließt in dichten schweren Tropfen, durch welche er die Welt in einem grellen Lichte sieht. Sein Schmerz über Thorheit, Verrath und Dünkel spricht sich in bittern Worten aus, so scharf, wie jene selbst in sein Inneres eingeschnitten; und während er als Satyriker gefürchtet, ja gehaßt wird, ist er der herzensbeste Mensch, dessen Bitterkeiten mehr gegen sich selbst gekehrt sind, als gegen Andere, und nur als Klagen ertönen über getäuschte Hoffnungen, zertretenes Lebensglück. Die Satyre aus Mangel an Liebe ist die des Egoismus. Sie geht von Menschen aus, deren Verstand überwiegend, deren Herz eiskalt ist. Sie sehen nur die Schwächen und Gebrechlichkeiten der Menschen, fühlen in sich eine geistige Uebergewalt, leben nur für ihre Zwecke und glauben, alle Andern seien dazu da, ihnen zur Erfüllung derselben dienlich zu sein. Napoleon war der größte Satyriker dieser Art. Er donnerte seine Satyren mit tausendschlündigem Geschütz in seine Zeit, schrieb sie mit Flammen- und Blut-Schrift in das Buch der Weltgeschichte.

Auch Bolingbroke ist ein solcher Satyriker aus Mangel an Liebe. Seine Satyre will nur geißeln, bestrafen, verletzen, zwingen, seinen Absichten zu huldigen; während die Satyre der Liebe auf Besserung hinarbeitet, nur die Thorheiten und Laster treffen will, und selbst unschuldig ist, wenn sich die Thoren und Lasterhaften dadurch getroffen fühlen.

Bolingbroke ist ein Gletscher, der in der erwünschten Pracht erglänzt, wenn die Sonne der Staatsgewalt ihn bescheint. Er kennt keine Neigungen, er hat nur Willen; denn was die Neigung dem Herzen, ist der Wille dem Verstande. Er ist der vollendetste Hofmann, seine Schmeicheleien sind nicht leicht verrätherische Worte, sondern Huldigungen gegen die Schwächen der Mächtigen. Alles an ihm ist glatt, polirt, jedes Wort das Facit eines Rechenexempels, nichts darf für ihn müßig, unbenutzt daliegen. Liebe verachtet er als ein die Zeit tödtendes Kinderspiel. Er würde das Verhältniß zwischen Abigail und Masham eben so kalt zerreißen, wenn es ihm zweckdienlich wäre, wie er es begünstigt, da es in seine Intriguen paßt.

Dem Darsteller, Herrn Emil Devrient, können wir statt aller lobenden und hochpreisenden Censur-Epitheta, die er verdiente, den höchsten Beifall dadurch zollen, daß wir bekennen, in ihm den Charakter bis in das Feinste ausgeführt gesehen zu haben, den wir eben mit leichten Federstrichen entwickelt. Eisige Ruhe, höchste Feinheit des Benehmens, Uebergewalt über seine Umgebungen und die Sicherheit, durch Wort und Blick nie mehr ahnen zu lassen, als ihm eben genehm scheint, bezeichnen diese Kunstleistung. Emil Devrient muß den gebildeten Geschmack auf das vollkommenste befriedigen, und das beweist auch hier, wie überall, wo er noch spielte, der rauschende, oft selbst seine Reden unterbrechende Beifall und das oftmalige Hervorrufen von den ersten Rängen ausgehend. Emil Devrient spielen zu sehen, ist Genuß, Erhebung, die Freude an der wahren Kunst, die stets nur das Höchste und Vollendetste will, im Ganzen befriedigen, nicht durch einzelne Schnörkeleien und Kunststückchen verblenden und wirken. Es ist kein Schwulst in Emils Spiel, kein betäubender Qualm, sondern nur die plastische Schönheit der sich selbst zum Bewußtsein klar gewordenen Kunst.

Herr Emil Devrient zeigte sich als wahrer Hofschauspieler; nicht nur sein Engagement macht ihn dazu, er versteht es auch vollkommen, am Hofe und mit dem Hofe Komödie zu spielen.

Den 20. März. Hans Sachs. Dram. Gedicht in 4 Akten, von Deinhardstein.

Herr Emil Devrient . . . . Hans Sachs.

Ein inniges Zusammenspiel und gegenseitiges Verständniß der Darsteller, so wie fast durchweg gelungene Durchführung der Hauptrollen zeichnete die heutige Vorstellung aus. Emil Devrient ist der Künstler, der sich nicht peinlich vordrängt, um allein glänzend dazustehen, seine Bestrebungen sind auf die Vollendung des Gemäldes gerichtet, in dem er selbst als einzelne Figur dasteht, und daher kommt es auch, daß diese in ihrem Gelungensein um so mehr hervortritt und ihre richtige Auffassung und Ausarbeitung bekundet, je würdiger die ganze Gruppe des Tableau's

ihn umgiebt. Devrients Sachs ist ein naturwahres, lebenvolles Bild des Mannes, der seine Gedichte stets mit dem Reime schloß:

Hans Sachs war Schu-
Macher und Poet dazu.

Devrient idealisirt den Schuster, aber nicht den Menschen, er läßt den Dichter nicht zu sehr in seiner Weichheit und Schwärmerei hervortreten, damit der Charakter nicht an Kraft und Kernigkeit verliere, er giebt keine Apotheose des Sachs, sondern diesen selbst, wie er einst gelebt hat. Die große Vielseitigkeit des Künstlers zeigt sich klar, wenn man seinen Sachs mit seinem Bolingbroke vergleicht, bei diesem das gemessenste, manierlichste Benehmen, Haltung und Bewegung stets elegant, bei Sachs das Ungezwungene, eine leise Andeutung der hängenden Haltung der Arbeits-Menschen, die nicht Zeit haben, auf Aeußerlichkeiten Fleiß zu verwenden; die Rede derb, geradezu. Doch wie anders wird er in poetischen Momenten: so ganz Kind, er verjüngt sich gleichsam vor den Augen des Zuschauers, sein Gesicht bekommt einen Ausdruck der harmlosesten Unschuld, der Weichheit des Gemüthes. Sein Mienenspiel während der parabolischen Erzählung des Kaisers setzte der Leistung die Krone auf; wie spielte hier die Freude über den Zweck der Erzählung, das bewundernde Staunen über die geistreiche Einkleidung und zugleich die innerliche Behaglichkeit, der Einzige in der Versammlung zu sein, der die Lösung errieth, in dem ausdrucksvollen Gesichte Emils! Als ihm Kunigunde den ihr vom Kaiser überreichten Lorbeerkranz aufsetzte, brach ein Jubel im Publikum aus, der lange anhielt und so den dem Dichter bestimmten Lorbeer dem Künstler als gebührende Anerkennung zusprach.

Zu einem solchen Sachs gehört auch eine solche Kunigunde, wie sie Mad. Ditt gab. Ohne Ziererei liebenswürdige Jungfräulichkeit, lebhaft, leidenschaftlich, dabei herzlich und von festem Willen. Ein allerliebstes Bürgermädchen, das als einziges Töchterlein etwas verzogen ist, ihre Macht über den Vater kennt, und darum selbst gegen den Geliebten heftig wird, weil er den Winken ihres Pantöffelchens nicht Folge leisten will.

Der Kaiser fand in Herrn Genée einen würdigen Repräsentanten, und die Erzählung im letzten Akte wurde mit geistreichem Verständnisse vorgetragen. Möge dem wakkern Menschen und Künstler, der leider seit längerer Zeit schon an einem heftigen Husten leidet, recht bald seine volle Gesundheit und Kraft wiederkehren, damit er noch lang ungeschwächt in seinem Berufe, den er im vollsten Umfange treulich erfüllt, fortwirken könne! —

Herr L'Arronge kann den Eoban Hesse zu seinen besten Rollen zählen, er ist das belustigende Bild eines bramabasirenden Gecken, in Haltung, Rede und besonders im Mienenspiel trefflich gehalten.

Den Meister Steffen gab Herr Pegelow derb, etwas schwachen Geistes, von Vorurtheilen befangen und am Ende den halb übergeschnappten Narren, der zu einer Würde gelangt, welcher sein Verstand nicht gewachsen ist.

Auch des Herrn Schweitzer (Erster Meistersänger) muß ich noch erwähnen, des Fleißes und der Aufmerksamkeit wegen, welche dieser junge Darsteller auch auf die kleinste Rolle verwendet. Es ist dies das beste Zeugniß für seinen Beruf und sein Talent. Lasker.

Concert.

Mit Vergnügen berichten wir über das am vorigen Sonnabend, den 19., von dem Kaiserl. Russischen Kammermusikus Herrn Remmers und dem Pianisten Herrn G. Schumann aus Berlin veranstaltete Nachmittags-Concert im Saale des Artushofes. Es ist kein geringer Beweis von dem ausgezeichneten Werthe der beiden Künstler, daß, obgleich das Programm der musikalischen Unterhaltung nur aus Pianoforte- und Violin-Piecen zusammengesetzt war und unter andern Umständen mager und dürftig hätte genannt werden müssen, ihre Leistungen dennoch in so hohem Grade interessirten und mit so allgemeiner und großer Theilnahme aufgenommen wurden, daß gewiß Niemand der Zuhörer den Wunsch nach größerer Mannigfaltigkeit der Concert-Piecen zu äußern sich veranlaßt fand.

Herr Remmers hat den Ruf eines der vorzüglichsten Violin-Virtuosen unserer Zeit, wie musikalische und andere Blätter hinlänglich bezeugen, und wir können, nachdem wir ihn nun selbst gehört, das glänzendste Urtheil über den Künstler aus voller Ueberzeugung unterschreiben. Wir wüßten in der That nicht eine Eigenschaft, zur Meisterschaft der Violine gehörend, die Herrn Remmers abginge. Er vereinigt mit einem ungemein vollen, schönen Ton eine vollendete und wahrhaft bewunderungswürdige Fertigkeit in Allem, was die heutige moderne Virtuosität verlangt und was nur immer auf dem Instrumente zu leisten möglich ist. Um die hervorstechenden Einzelnheiten seines Spiels hervorzuheben, nennen wir besonders sein unübertreffliches Staccato, sowohl mit langem Strich, als auch mit wechselndem Bogen, das man in solcher Vollendung wohl selten hören wird. Terzen- und Decimen-Gänge, diatonische und kromatische, führt er mit der größten Rapidität und glockenrein aus. Einen besonders schönen Effect machen seine in Octaven gespielten getragene Melodieen, welche mit solcher Präcision und Reinheit zu Gehör kommen, daß man zwei Spieler dabei betheiligt glaubt. Nicht weniger gelungen sind die Harpeggien mit springendem Bogen, die der Künstler mit der größten Leichtigkeit und mit unbegreiflicher Ausdauer ausführt. Kurz, alle nur möglichen Schwierigkeiten, wozu wir noch die ungemein leicht und sicher ansprechenden Flageolet-Töne rechnen, überwindet Herr Remmers ohne sichtbare Anstrengung, fast spielend und mit der höchsten Vollendung. — Was uns aber höher steht, als aller dieser Flitterstaat der seit Paganini in Aufschwung gekommenen Virtuosität, und was eben Herrn Remmers zu einem wahrhaft gediegenen Meister stempelt, das ist sein durch und durch seelenvolles Spiel. Herr R. kennt die Natur des Instruments, dessen größter Zauber in einem schönen, vollen Ton und in gesangreicher Behandlung besteht, und

diese hat er so in seiner Gewalt, daß sein Spiel des tiefsten Eindrucks auf die Gemüther nicht verfehlen kann. Der Ton bei den Kraftstellen ist markig und voll Energie, sein piano ungemein zart und voll Anmuth, und das pianissimo scheint gleichsam hingehaucht zu sein, — es gleicht dem Säuseln des Zephyrs in der Stille einer Mainacht. Man kann mit Recht von diesem Künstler sagen: er singt auf der Violine. — Der Umstand, daß Herr Remmers nicht zugleich auch Componist ist, mag wohl zum Theil vortheilhaft auf seine so gediegene und vielseitige Kunstausbildung eingewirkt haben. Bei den selbstcomponirenden Virtuosen findet man gar häufig große Einseitigkeit. Ihr Streben geht dahin, diesen oder den andern gefeierten Künstler in der Technik zu übertreffen, und sie sinnen daher über der Erfindung von neuen, noch nicht dagewesenen Schwierigkeiten, die übrigens mitunter nichts weniger als schön sind, und gefallen sich dann in denselben so sehr, daß ihr Spiel gar leicht zur stehenden Manier wird und nicht selten in Bizarrerie ausartet. Der nicht schaffende Virtuose entgeht diesem Uebelstand. Er wählt aus dem reichen Kunstschatze der Besten das Beste, macht sich mit den vorzüglichsten Componisten aller Schulen vertraut, und die vielseitigste Ausbildung ist sein reicher Gewinn.

Wir hatten in dem Concert Gelegenheit, Herrn Remmers als Repräsentant dreier Schulen zu hören. Er spielte ein Concert von de Beriot, Variationen von Kalliwoda und Variationen über ein italienisches Schlummerlied von Paganini, und wir wußten nicht, welchem von den drei Stükken wir den Vorzug geben sollten, so meisterhaft, so ganz im Geiste ihrer Verfasser und in ihrer ausgeprägten Eigenthümlichkeit wußte der Künstler eine jede der Compositionen wieder zu geben.

In Herrn G. Schumann lernten wir einen sehr tüchtigen, in die Geheimnisse der neuesten Schule wohl eingeweihten Pianoforte-Spieler kennen. Er scheint sich vorzugsweise den vielgefeierten Thalberg zum Vorbild genommen zu haben, und das in doppelter Eigenschaft, als Spieler und als Componist. Herr Schumann spielte die Thalbergsche Fantasie über ein Thema aus Donna del lago mit großem Kraftaufwande, ohne jedoch Zartheit des Vortrags vermissen zu lassen, ungemein fertig und größtentheils klar und reinlich. Ich sage größtentheils, denn hin und wieder verwischten sich manche Passagen und traten nicht deutlich und scharf genug hervor, woran zum Theil der zu häufige Gebrauch des Pedals Schuld zu haben schien, welches bei Thalbergschen Compositionen wegen des großen Reichthums an Figuren aller Art, womit die Mittelstimmen geschmückt sind, eine bei weitem seltnere Anwendung als gewöhnlich finden darf. Eine besonders glänzende Virtuosität entwickelte Herr Sch. in seiner im modernsten Style componirten Fantasie über ein Thema aus Lucretia Borgia. Die sehr schwierige Aufgabe, welche der Künstler sich in diesem effectvollen, in Thalberg's Manier geschriebenen Stück gestellt hat, löste er höchst ehrenvoll und erwarb sich die allgemeinste Anerkennung und reichen Beifall des Publikums. Außerdem spielte Herr Schumann noch zwei Charakterstücke (Lieder ohne Worte) eigener Composition und den Lißtschen Erlkönig, diesen jedoch mit wesentlichen Abweichungen vom Original. Ueber das Compositions-Talent des Herrn Sch. ein umfassendes Urtheil auszusprechen, steht uns nicht zu, da wir noch zu wenig von ihm kennen und dieses Wenige zur Klasse der gewöhnlichen, wenngleich glänzenden und daher ihrem Zweck entsprechende Virtuosen-Stücke gezählt werden muß, mit Ausnahme mancher gelungenen Züge in den Liedern ohne Worte, die eine edlere Richtung verrathen und hoffen lassen, daß der junge Mann dereinst auch auf einem würdigeren Gebiete Beachtenswerthes leisten werde. F. W. Markull.

Kajütenfracht.

— Heute findet das Benefiz des ehemaligen Danziger Theater-Directors Herrn Schröder statt. Derselbe giebt Kotzebue's wirksames Schauspiel: das Taschenbuch, worin der Benefiziant und die beliebtesten Mitglieder unseres Schauspiels mitwirken. Außerdem wird aber auch Herr Devrient ein effectreiches Declamations-Stück vortragen und der Russische Kammermusikus Herr Remmers Variationen von Kalliwoda spielen. Es ist ein sehr genußreicher Abend zu erwarten, der auch dem greisen Benefizianten durch ein recht volles Haus werden möge!

— Der norddeutsche Liedersänger Herr Eggersdorff ist bereits hier eingetroffen und beabsichtigt in den nächsten Tagen ein Concert zu geben.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 18. März 1842.

Am Montage, gegen Mitternacht, verließ uns Herr Lißt, um Dienstag noch in Tilsit ein Concert zu geben und dann über Riga nach Petersburg seine Reise fortzusetzen. Nach den beiden Concerten am 10. und 11. gab er noch am Sonntage, den 13., ein Abschieds-Concert. Nach Beendigung dieser Vorstellung wurde ihm ein Lorbeerkranz nebst einem Gedichte durch Dem. Müller (erste Liebhaberin des Theaters) überreicht. Am Vormittage hatte derselbe in dem Kneiph. Junkersaale vor den hiesigen Studirenden gespielt und das Entree für dieselben auf 10 Sgr. festgestellt, und zu diesem Preise er noch selbst 50 Billette genommen. Den Ertrag des Concerts, der etwa 100 Thlr. betrug, bestimmte er zu irgend einem wohlthätigen Zweck, den er den Studirenden überließ. Die Summe soll entweder der hiesigen Klinik überwiesen und zur Pflege von erkrankten Studenten angewandt werden (wohl der beste Zweck) oder an die beiden noch nicht angestellten Göttinger Professoren gesandt werden. Nachdem noch die hiesige Loge ihn mit einem Frühstücke regalirt hatte, ernannte ihn die hiesige Universität zum Doctor Philosophiae und zwar, wie im Diplom steht: (ob applausibus orbis terrarum) wegen des Beifalls, den ihm die ganze Welt zollt ꝛc. Vorher hatten ihn die Studenten, durch Ueberreichung eines Sammetbarets, mit einem goldenen Albertus verziert, feierlich als Commilitonen unter sich aufgenommen. Aus Gefälligkeit trug noch der neue Doctor am Abende vor seiner Abreise: „Fantasie über Motive aus Mozart's Don Juan" vor und fügte denselben auf allgemeines Verlangen den Vortrag „des Erlkönigs"

hinzu. — — Die Censur der hiesigen Zeitung, welche einige Zeit durch den Oberlandes-Gerichts-Rath Herrn Jahrke verwaltet wurde, ist seit dem 1. d. M. wieder an's Polizei-Präsidium zurückgefallen. Als einige Freunde und Verehrer des J. demselben eine Serenade bringen wollten, wurden sie daran durch polizeiliches Einschreiten verhindert. Eine Maaßregel, welche hier allgemein gemißbilligt wird, indem ein Zeichen des Beifalls und der Anerkennung, einem rechtlichen Manne zugewandt, das durchaus weder die Ruhe störend noch gesetzwidrig ist, wohl sonst zu geben und zu empfangen nicht verweigert wird. Um so befremdender war diese Einmischung der Polizei, da der Chef derselben wieder Nachfolger in jenem Amte geworden ist. — — Herr Breiting wird nun das durch die Ankunft von Herrn Lißt unterbrochene Gastspiel wieder fortsetzen, und Donnerstag, den 17., soll „Zampa," am Sonntage, den 20., „die weiße Dame" sein.

Aug. S.

Prökuls, den 9. März 1842.

Bei starkem Schneegestöber fuhr in voriger Woche gegen Abend ein Wagen, in welchem sich ein russischer Offizier und eine Dame befanden, durch den offen stehenden Schlagbaum einer nahe von hier gelegenen Brücke, ohne den gesetzlichen Zoll von 1 Sgr. zu entrichten. In demselben Augenblicke wurden die Reisenden von dem Brückenpächter mit harten Schimpfworten zum Anhalten aufgefordert, worauf das Fuhrwerk sofort stillstand. Der Zolleinnehmer, in Bauernkleidung, überhäufte die Vorüber-gefahrnen mit Vorwürfen aller Art und benahm sich dabei so grob, daß der Offizier sich genöthigt sah, trotz seines Reisekostüms und des tiefen Schmutzes auf der Landstraße, aus dem Wagen zu springen und den unbekannten Mann ernstlich zum Schweigen aufzufordern. Als letzterer sich ihm jedoch mit kecken Herausforderungen näherte, konnte der Offizier nicht länger ruhig bleiben und schlug ihm mit flacher Hand in's Gesicht, worauf der Diener mit dem Säbel seines Herrn herbeieilte, um nöthigenfalls Hilfe zu leisten. Der Zolleinnehmer erklärte, daß diese Waffe als Pfand bei ihm zurückbleiben müsse, und rang mit dem Diener um den Besitz derselben, wobei er am Kopfe verwundet wurde. Darauf entrichteten die Reisenden den Brückenzoll und fuhren weiter. Ungefähr eine Meile später wurden sie von eilf mit Flinten, Heugabeln und Stöcken bewaffneten Bauern zu Pferde eingeholt und überfallen. Man riß die Leute mit Gewalt vom Wagen, mißhandelte sie, band ihnen die Arme auf den Rücken und verlangte von dem Offiziere die Auslieferung seines Säbels, der sich dieser nur die Drohung entziehen konnte, Jeden niederzustoßen, der ihm nahe kommen würde. Darauf bemächtigten sich die Bauern des Fuhrwerkes und führten dasselbe nach Prökuls zurück, ohne den Eigenthümern die Benutzung zu gestatten. Gegen 11 Uhr in der Nacht gelangten die Reisenden endlich unter den gehofften Schutz des Königl. Rentamtes. Am dritten Tage nach dieser Affaire sahen wir sie indeß noch an hiesigem Orte und hörten, daß sie sogar genöthigt sein würden, nach Memel zur obern Kreis-Justiz-Behörde zu reisen, weil über sie, ihres Standes wegen, nicht bei dem Untergerichte zu Prökuls erkannt werden könne. Unterdeß war es dem Brückenpächter gelungen, ein ärztliches Attest zu erlangen, in welchem ihm eine geringe Hautverletzung am Kopfe bescheinigt wurde, für welche er sich erbot, 100 Thlr. anzunehmen, wenn der Offizier sich mit ihm gütlich einigen wolle. Einem hier ansäßigen Bekannten des Reisenden gelang es jedoch, den Brückenpächter zu etwas mäßigeren Forderungen herabzustimmen, welche der Offizier, wiewohl sein Unrecht nicht einsehend, sofort befriedigte, um, wie er vorgab, einen in Tilsit am 5. März stattfindenden Ball nicht zu versäumen. Ob dergleichen Aussöhnungen dem Brückenpächter nicht schon manches Sümmchen eingetragen haben mögen?! Wenigstens wäre jedem Geldbedürftigen Grobheit anzuempfehlen. Man kommt auf diese Art am Leichtesten zu Ohrfeigen und zu — Entschädigungen!

C. G. B.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.